

Alte Geschichte

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Luftschloß

Mein Häuschen steht im Grünen
Dort oben am Waldesrand
Und schaut mit goldenen Fenstern
Weit übers liebe Land.

Im Schatten träumt mein Liebchen
Und näht an des Jüngsten Kleid;
Zu ihren Füßen gurren
Zwei Täubchen nach süßer Weid.

Im Garten prangen drei Bäume
In junger Früchte Glanz,
Und um den Acker windet
Ein Hag seinen Rosenkranz.

Da schaff' ich mit meinen Jungen
Von früh im Sonnenbrand;
Wir wenden die braune Scholle,
Und das bringt Brot ins Land.

Und kommen am Abend die Stunden
Der kühlen gesegneten Ruh',
Dann werfen wir uns auf den Rasen
Und jauchzen zusammen: „Juhu!
Herrgott, im siebenten Himmel,
Sieh deiner Kinder Glück
Und laß uns noch hier ein Weilchen,
Eh' du uns ruffst zurück!“

Doch, wie auf dem Rücken ich liegend
Zum Himmel seh', welch ein Graus!
Die Sinne wollen mir schwinden:
Hoch in der Luft hängt mein Haus!
Die Mauern zerfließen im Äther,
Im Blauen der Fenster Gold;
Baum, Garten und Acker zerrinnen —
Doch war der Traum so hold!

Adolf Vöggtlin, Zürich.

Alte Geschichte.

Von Hermann Hesse, Bern.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Vor Kanvoleis, der Hauptstadt des Landes Valois, lagen die Herren seit geraumer Zeit in vielen prächtigen Zelten. Jeden Tag von neuem entbrannte der Turnierkampf, dessen Preis die Königin Herzeloys war, die jungfräuliche Witwe des Kastis, die Tochter des Grafkönigs Grimutel. Unter den Turnierenden erblickte man große Herren, die Könige Pendragon von England, Lot von Norwegen, den König von Aragon, den Herzog von Brabant, berühmte Grafen, Ritter und Helden wie Morhold und Riwa-

lin; man findet sie im zweiten Gesang von Wolframs Parzival alle aufgezählt. Dem einen war es nur um den Waffenruhm zu tun, einem andern um die schönen blauen Mädchenaugen der jungen Königin, den meisten aber um ihr reiches und fruchtbares Land, um ihre Städte und Burgen.

Es war außer den vielen hohen Herrschaften und berühmten Helden auch eine ganze Schaar von namenlosen Rittern herangezogen, von Abenteurern, Buschfleppern und armen Teufeln. Manche von ihnen besaßen nicht einmal ein eige-

nes Zelt, sie kampierten da und dort, oft ohne Obdach im Freien unter ihrem Mantel. Sie ließen ihre Pferde ringsum auf den fetten Wiesen grasen, fanden Speis und Trank geladen oder ungeladen an fremden Tischen, und jeder von ihnen hoffte auf Glück und Zufall, soweit er überhaupt daran dachte, sich an den Turnieren zu beteiligen. Denn ihre Aussichten waren im Grunde sehr gering, da sie schlechte Pferde hatten. Und auf einem schlechten Gaul konnte auch der Tapferste im Turnier wenig ausrichten. Viele dachten denn auch gar nicht daran, sich zu schlagen, sondern wollten nichts als dabei sein und nach Möglichkeit an der allgemeinen Lustbarkeit teilhaben. Sie waren alle recht guter Dinge. Es gab jeden Tag Gastereien und Feste, bald im Schlosse der Königin, bald bei den mächtigen und reichen Fürsten im Zeltlager, und mancher arme Ritter war froh, daß die Entscheidung der Wettkämpfe sich so lange Zeit verzögerte. Man ritt spazieren, jagte, plauderte und spielte, sah den Turnieren zu und machte etwa einmal eines mit, man kurierte verletzte Pferde, betrachtete den üppigen Aufwand der Großen, veräumte nichts und hatte gute Zeit.

Unter den armen und ruhmlosen Kriegern war einer mit Namen Marcel, der Stiefsohn eines kleinen Barons im Süden, ein hübscher, etwas verhungertes junger Glücksritter in einer geringen Rüstung und mit einem schwachen alten Röhlein, das Melissa hieß. Er war wie alle anderen dahergekommen, um sein Glück zu versuchen oder doch bei dem allgemeinen Untrieb und Wohlleben ein wenig mit zu Gaste zu sein. Bei seinesgleichen und auch bei einigen angesehenen Rittern hatte dieser Marcel eine gewisse Beliebtheit erlangt, weil er zu singen und zu dichten verstand. Es war ihm ganz wohl und behaglich geworden, und er wünschte sich nichts Besseres, als daß dies fröhliche Heerlager mit all seiner Lustbarkeit noch eine gute Weile dauern möge. Da forderte ein Gönner, der Herzog von Brabant, ihn eines Abends auf, an einer Mahlzeit teilzunehmen, welche die Königin den hervorragenden Rittern ausrichten wollte. Marcel ging mit in die Hauptstadt und in das Schloß, der Saal er-

glänzte herrlich, und Schüsseln und Krüge boten gute Labe, aber der arme Jüngling trug an diesem Abend kein fröhliches Herz von dammen. Er hatte die Königin Herzelonde gesehen, ihre edle Stimme gehört und ihre süßen Blicke getrunken. Nun schlug sein Herz in brennender Liebe zu der hohen Frau, die so sanft und bescheiden wie ein Mädchen war und doch so gar hoch über ihm stand.

Wohl konnte er, gleich jedem andern, um sie kämpfen. Es stand ihm frei, sein Heil in den Turnieren zu versuchen. Allein weder waren sein Roß und seine Waffen in sonderlich gutem Zustande, noch konnte er sich selber einen großen Helden nennen. Furcht kannte er freilich nicht, und er war zu jeder Stunde von Herzen bereit, sein Leben im Kampf um die verehrte Herrin hinzugeben. Aber seine Stärke war nicht mit der des Morhold oder des Königs Lot oder gar des Rivalin und anderer Helden zu vergleichen. Das wußte er wohl. Trotzdem wollte er auf eine Probe nicht verzichten. Er fütterte sein Pferd Melissa mit Brot und feinem Heu, das er erbetteln mußte, er pflegte sich selbst durch regelmäßiges Essen und Schlafen, er puhte und rieb seine wenig ansehnliche Rüstung mit aller Sorgfalt. Und nach einigen Tagen ritt er früh am Morgen ins Feld und meldete sich zum Turnier. Ein spanischer Ritter stellte sich ihm gegenüber, sie sprengten mit den langen Speeren gegeneinander an, und Marcel wurde samt seinem Roß über den Haufen gerannt. Es floß Blut aus seinem Munde, und alle Glieder taten ihm weh, doch erhob er sich ohne Hilfe, führte sein zitterndes Pferdchen davon und wusch sich abseits an einem Bache, wo er den Rest des Tages einsam und gedemütigt verharrte.

Am Abend, als er zum Zeltlager zurückkehrte und schon da und dort die Fackeln brannten, rief ihn der Herzog von Brabant bei Namen. „Du hast ja heute das Waffenglück versucht,“ sagte er gutmütig. „Das nächste Mal, wenn du noch Lust dazu spürst, nimm ein Pferd von mir, mein Lieber, und wenn du siegst, behalte es zu eigen. Aber jetzt laß uns guter Dinge sein und sing uns ein schönes Lied zum Feierabend!“

Dem kleinen Ritter war es nicht ums Singen und Fröhlichsein. Doch um des versprochenen Pferdes willen gab er nach. Er trat in des Herzogs Zelt, trank einen Becher roten Weines und ließ sich die Laute geben. Er sang ein Lied und noch eines, Kameraden und Herren lobten ihn und lachten ihm zu.

„Gott segne dich, du Sänger,“ rief der Herzog vergnügt. „Laß du das Speerbrechen sein und komm mit mir an meinen Hof, so sollst du gute Tage haben.“

„Ihr seid gütig,“ sagte Marcel leise. „Aber Ihr habet mir ein gutes Pferd versprochen, und ehe ich an anderes denke, will ich noch einmal zu Kampfe reiten. Was hülfen mir gute Tage und schöne Liedlein, wenn andere Ritter sich um; Minne schlagen!“

Einer lachte: „Wollet Ihr die Königin gewinnen, Marcel?“

Er fuhr auf. „Ich will, was ihr alle wollet, wenn ich auch nur ein armer Ritter bin. Und kann ich sie nicht gewinnen, so kann ich doch um sie bluten und Niederlage und Schmerzen leiden. Mir ist es süßer, um sie zu sterben, als ohne ihre Minne König werden. Und wer mich dessen verlachen will, für den ist mein Schwert geschliffen, Ritter.“

Der Herzog mahnte zum Frieden, und bald ging ein jeder nach seiner Schlafstelle. Da hielt der Herzog den Sänger, der nun auch fortgehen wollte, durch einen Wink zurück. Er sah ihn eine Weile an und sagte gütig zu ihm: „Du bist ein junges Blut, mein Knabe. Willst du denn durchaus in Not und Tod und Schande laufen, um ein Traumbild? Du kannst nicht König von Waleis werden und kannst nicht die Königin Herzelonde zur Liebsten haben, das weißt du selber wohl. Was nützt es dir, einen kleinen Ritter oder zwei vom Gaul zu stoßen? Du müßtest die Könige und ihre Ritter und Riwalin und mich und alle die Helden erlegen, um an dein Ziel zu kommen! Darum sage ich dir: Wenn du kämpfen willst, so beginne mit mir selbst, und wenn du meiner nicht Herr wirst, so laß dein Traumbild fahren und folge mir in meinem Sold, wie ich dir schon gesagt habe.“

Marcel ward rot, doch sagte er ohne Besinnen: „Ich danke Euch, Herr Herzog,

und morgen will ich gegen Euch reiten.“ Er ging fort und sah nach seinem Pferde. Es schraubte ihm freundlich entgegen, fraß Brot aus seiner Hand und legte ihm den Kopf auf die Schulter.

„Ja, Melissa,“ sagte er leise und streichelte ihren Kopf, „du hast mich lieb, Melissa, mein Köhlein. Aber es wäre uns besser gewesen, unterwegs im Walde umzukommen, ehe wir dieses Lager erreichten. Schlaf wohl, Melissa, mein Köhlein!“

Am nächsten Morgen in aller Frühe ritt er in die Stadt Kanvoleis und verhandelte sein Pferdchen an einen Bürger gegen einen neuen Helm und neue Stiefel. Als er davonging, streckte das Tier ihm den Kopf mit langem Halse nach, aber er ging weiter und blickte nicht zurück. Dann brachte ihm ein Knecht des Herzogs einen roten Hengst zugeführt, ein junges und starkes Tier, und eine Stunde später ritt der Herzog selber zum Zweikampf gegen ihn. Es kamen viele, um zuzuschauen, da ein so edler Herr zu Turniere ritt. Im ersten Gange gewann keiner die Oberhand, da der Herzog von Brabant den Jüngling schonte. Dann aber erzürnte er sich über den törichten Knaben und rannte ihn so heftig an, daß Marcel rücklings stürzte, im Bügel hängen blieb und von dem roten Hengst dahingeschleift wurde.

Während der Abenteurer mit Wunden und Beulen bedeckt im Dienerzelt des Herzogs lag und Pflege genoß, erscholl in Stadt und Lager der Ruf von der Ankunft Gachmurets, des berühmten Helden. In Pracht und Prangen zog er ein, sein Name glänzte ihm wie ein Stern voraus, die großen Ritter runzelten die Stirn, die armen kleinen aber jubelten ihm entgegen, und die schöne Herzelonde sah ihm errötend nach. Tags darauf kam Gachmuret ohne Eile zum Anger geritten, fing zu fordern und zu streiten an und stach die großen Ritter einen um den andern aus dem Sattel. Man sprach nur noch von ihm, er war Sieger, ihm gebührte Hand und Land der Königin. Auch der franke Marcel hörte das Gerede, von dem das Lager erfüllt war. Er hörte, daß Herzelonde ihm verloren sei, er hörte Gachmuret lobpreisen und rühmen, und

er wandte sich schweigend gegen die Zeltwand, biß die Zähne zusammen und wünschte sich den Tod. Er hörte aber noch mehr. Er wurde vom Herzog besucht, der ihn mit Kleidern beschenkte und ebenfalls von dem Sieger sprach. Und Marcel erfuhr, die Königin Herzelonde sei rot und blaß vor Liebe zu Gachmuret. Von Gachmuret aber hörte er, daß er nicht nur ein Ritter der Königin Anpflife von Frankreich und Herr von Anjou sei, sondern er habe auch im Heidenland eine schwarze Mohrenfürstin zurückgelassen, deren Gemahl er gewesen war. Als der Herzog weggegangen war, stand Marcel mühsam vom Lager auf, legte ein Kleid an und ging trotz seinen Schmerzen in die Stadt, um den Sieger Gachmuret zu sehen. Und er sah ihn, einen gewaltigen braunen Krieger mit mächtigen Gliedmaßen. Wie ein Schlächter erschien er ihm. Es gelang ihm, ins Schloß zu dringen und unbemerkt sich unter die Gäste zu mischen. Da sah er die Königin Herzelonde, wie sie vor Glück und Scham erglänzte und ihren kleinen Mund dem fremden Helden bot. Gegen das Ende des Gastmahles erkannte ihn aber der Herzog von Brabant und rief ihn zu sich.

„Erlaubet,“ sagte der Herzog zur Königin, „daß ich diesen jungen Ritter vor Euch führe. Er heißt Marcel und ist mein Sänger und Spielmann, dessen Kunst mir Wonne schafft. Wenn Ihr es wünschet, Königin, soll er uns ein Lied vortragen.“

Herzelonde nickte dem Herzog und auch dem Ritter Marcel freundlich zu,

lächelte und ließ eine Laute bringen. Der junge Ritter war bleich wie ein Toter, er verneigte sich sehr tief und nahm zögernd die Laute an sich, die ihm gebracht wurde. Dann aber strich er rasch mit den Fingern über die drei Saiten, richtete den Blick unverwandt auf das Angesicht der Königin und sang ein Lied, das er früher in seiner Heimat gedichtet hatte. Als Refrain aber fügte er nach einem jeden Verse zwei einfache Strophen ein, die traurig klangen und aus seinem verwundeten Herzen kamen. Und diese zwei Strophen, die an jenem Abend im Schlosse zum ersten Mal erklangen, wurden bald weitherum bekannt und viel gesungen. Sie lauteten:

Plaisir d'amour ne dure qu'un moment,
Chagrin d'amour dure toute la vie.

* * *

Als er das Lied beendet hatte, nahm der Herzog wahr, daß unter der Achsel das Kleid des Sängers von sickerndem Blute gefärbt wurde. Er führte ihn hinaus, tadelte freundlich seine Unachtsamkeit, gab ihm seinen eigenen Mantel mit und forderte ihn auf, ins Zelt zurückzugehen, sich verbinden zu lassen und der Ruhe zu pflegen.

Marcel verließ das Schloß, aus dessen Fenstern ihm der helle Kerzenglanz nachleuchtete. Er kehrte jedoch nicht zu den Zelten zurück, sondern wanderte in anderer Richtung aus der Stadt in die Nacht hinein, um der Ritterschaft ledig als ein Liedersänger und Lautenschläger ein heimatloses Leben hinzubringen.

Im Grabe

Mein Leib liegt weich gebettet
In einem grünen Meer,
Von Hast und Last entkettet;
Kein Laut dringt zu mir her.

Die Zauberinseln streben
Empor: ein Blüentraum.
Die zarten Düfte weben
An ferner Höhen Saum.

Ob auch die Sonne blende
Durch Blätter frühlingsblaß —
Ich fühle meine Hände
Im frischen jungen Gras.

Ich sehe, Mond, dich steigen
So bleich im blauen Licht;
Bald wirst du golden neigen
Den Strahl auf sein Gesicht.

Helene Hasenfranz, Zürich.

□ □ □ □